

Der Dorfbrand von 1764 in Opfikon

# Die elf Firste, die dem Brand zum Opfer fielen...



## Wie der Maler Jakob Kuhn das Dorf sah

Vor rund 200 Jahren hielt der als Ofenmaler bekannte Künstler Jakob Kuhn mit exakten Tuschestrichen die Ansicht des Opfiker Oberdorfes fest. Er stand am Waldrand des Bannholzes und liess seinen Blick nach Westen schweifen. Vor ihm breitete sich das fruchtbare, in kleine Äckerchen unterteilte, ebene Land aus. Ein Etter (Holzzaun) verwehrte dem Vieh den Zutritt zu den bestellten Feldern. Schwer mit Brennholz und Axt beladen, kehrten zwei Leutchen vom Wald heim und lenkten ihre Schritte dem Dorfe zu. Die eng zusammengedrängten, stattlichen Bauernhäuser, deren Fassaden sich durch Riegel- und Bretterwände voneinander abhoben, waren nur wenig vom spitzen Kapellentürmchen überragt.

Der Maler Jakob Kuhn hatte die nach dem Dorfbrand von 1764 wieder aufgebauten Häuser des Oberdorfes skizziert. Wenn auch nicht jedes Haus fotografisch genau wiedergegeben ist, so ist doch das Opfiker Oberdorf auf der Zeichnung ohne weiteres zu erkennen. Die aufgereihten Bauernhäuser in der rechten Bildseite können eindeutig als die heute noch bestehende Häuserzeile an der Bassersdorferstrasse identifiziert werden.

## Was der Klotener Pfarrer vom Dorfbrand zu berichten wusste

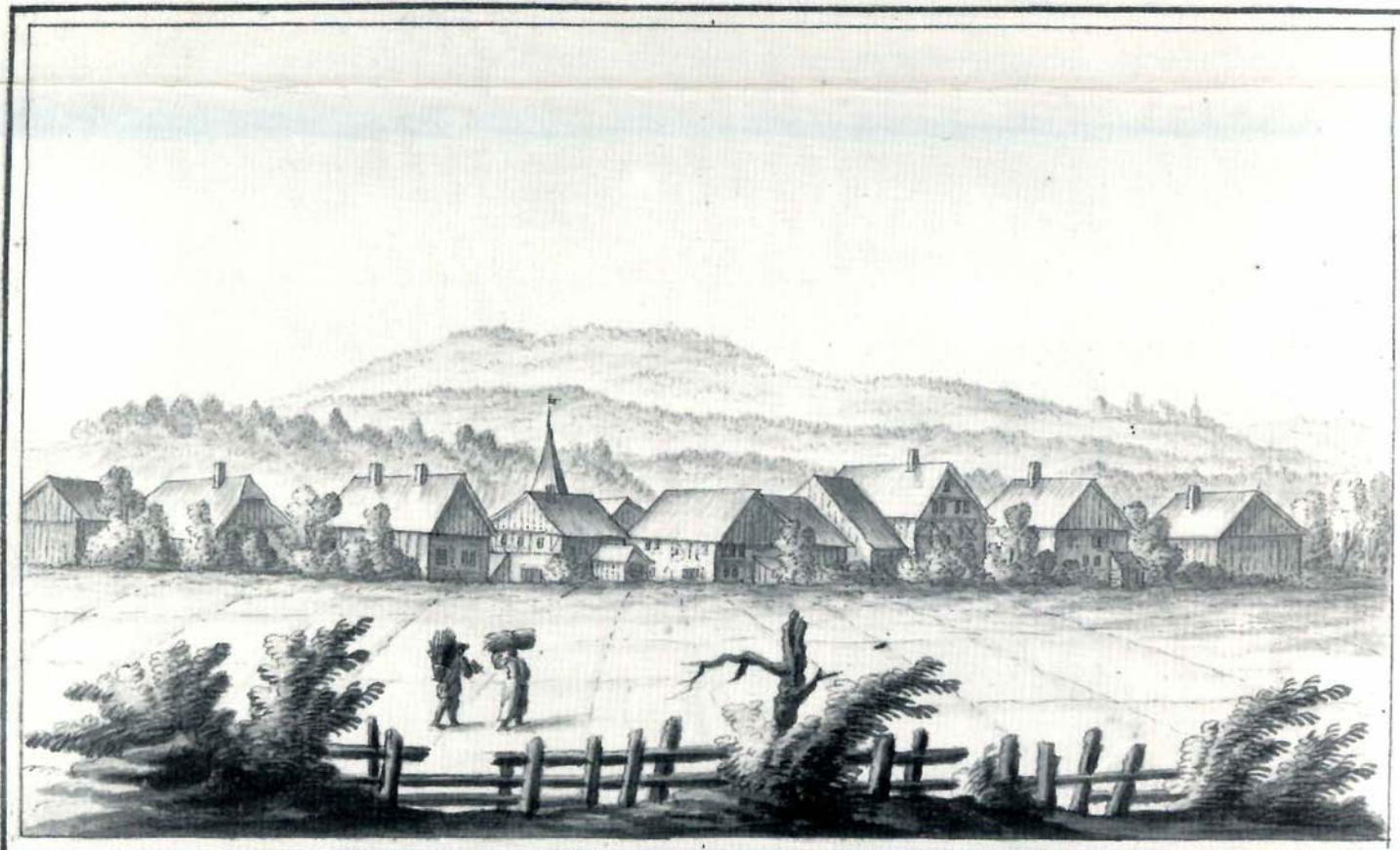
Vom Dorfbrand von 1764 erhalten wir von Pfarrer Hans Ulrich Brennwald von Kloten genaue Nachricht. Da Opfikon als Aussengemeinde zur Pfarrei Kloten gehörte, hinterliess Ulrich Brennwald eine anschauliche Schilderung des Unglücks im Klotener Stillstandsprotokoll (1): «Am 9. April 1764, Des abends um Halber 9 Uhren, da die meisten Leüth schon ins beth gegangen waren, brache feür auss in Heinrich Bossarten stall und scheür. Er hatte Heüblumen geröstet und sie trochen einer Kuhe übers Uter gebunden, worvon sich die blachen entzündet, welche hernach die Streüe in den Brand gesteket, von dannen das feür, indem es der mann auf der erden löschete, das futerloch hinauf in das obere Heü und stroh gefahren. In Zeit von einer Vierthelstund, weil der wind das feür gewaltig tribe, stuhnden 11 firsten samt dem Kapellenthürnlein in Voller flammen, meistens gewaltige Heüser. Darbey Verbrunnen drei Trotten, 8 Haupt Vihe, Zeit, glöcklein und feürsprützen, und sehr wenig wurde gerettet. Um 9 uhren lage alles fast zu boden. Mit noth wusste man dem weiteren umfressen des feürs zu wehren.»

Ein Schätzungsprotokoll mit der Auflistung aller Geschädigten, des Schadens und der Vergütung ist uns ebenfalls überliefert (2). Da noch keine Brandversicherung bestand, wurde für die Brandgeschädigten in den umliegenden Gemeinden und in der Stadt Zürich eine Kirchensteuer erhoben, die annähernd die Hälfte des Schadens deckte.

## Die vom Brand betroffenen Häuser

Weitere Informationen über das Unglück und dessen Folgen verdanken wir dem schreibbeflissenen Sohn des Pfarrers. Leonhard Brennwald wirkte von 1770 bis 1794 als Vikar und Gehilfe seines Vaters, da es zu jener Zeit für junge Theologen äusserst schwierig war, eine eigene Pfarrstelle zugeteilt zu erhalten. Die Zürcher Pfarrherren waren seit dem 17. Jahrhundert verpflichtet, in ihren Gemeinden Haushaltsrödel zu führen. Leonhard Brennwald übernahm diese Aufgabe für die Klotener Aussengemeinden und führte Buch über die Bewohner von Opfikon. Der Pfarrvikar begnügte sich nicht mit der üblichen Form der Rödel, in denen lediglich die Namen und das Geburtsjahr der Einwohner nach Haushaltungen geordnet

Dorfansicht, Zeichnung von Jakob Kuhn, Ende 18. Jahrhundert (Zentralbibliothek, Graph. Sammlung)









Opfikon

aufgelistet sind. In Leonhard Brennwalds recht ausführlichen Aufzeichnungen mit Hinweisen über die Beschäftigung und den Gesundheitszustand der einzelnen Pfarrangehörigen kommt seine Anteilnahme am Schicksal der Dorfbevölkerung zum Ausdruck. Im Haushaltsrodel von 1783 (3) schickte Brennwald der Aufzählung der Haushalte ein Aufsätzchen über das Dorf Opfikon voraus. Darin konnte natürlich der erst neunzehn Jahre zurückliegende Dorfbrand nicht fehlen: «A. 1760

ward die dasige Kapelle von dem Bliz zerschlagen; kaum aber war sie wieder erbaut, so trafe A. 9. April 1764 das grosse Unglück der feüersbrunst ein, da nachts um 9 Uhr bey einem starken Wind 11 Häuser samt der Kapelle und Feüersprize zu unglücklicher Weise in Asche verwandelt worden, nebst sehr vielem Geräth und 8 Stücken Vieher.» Der Haushaltsrodel von 1783 liefert uns den Schlüssel für die elf vom Brand betroffenen Firste. Leonhard Brennwald

fasste die Dorfbewohner nicht nur nach Haushaltungen zusammen, sondern ordnete sie auch den von ihnen bewohnten Häusern zu. Die elf nach dem Dorfbrand wieder aufgebauten Häuser sind als solche bezeichnet und stehen am Anfang der Aufzeichnung. Da eine Ortsbezeichnung ohne Hausnummer nicht immer eindeutig war, mussten teilweise die seit 1812 geführten Bücher der Gebäudeassuranz (4) zur Identifikation der elf Firste zu Hilfe genommen werden.

Haus		Aus dem Haushaltsrodel von 1783	Anmerkungen
Chappelrain 11		Heinrich Bosshard (Bauer) und Familie 8 Personen «Er ware durch Unvorsichtigkeit Anlass zum grossen Brand 1764»	1841 Wohnhaus und 1960 Scheune neu gebaut
Bassersdorferstrasse 17		1. Stube: Hans Hintermeister (Tauner) mit Familie, 5 Personen 2. Stube: Hans Rudolf Hintermeister (Tauner) und Familie 6 Personen	
Bassersdorferstrasse 11		Heinrich Altorffer (Bauer) und Familie 6 Personen	1821 rückseitiges Wohnhaus angebaut
Bassersdorferstrasse 9		Jakob Schweizer (Bauer) und Familie 5 Personen	1978 abgebrochen und neu gebaut
Dietlikonerstrasse 1		1. Stube: Hans Ulrich Meyer (Tauner) und Ehefrau 2. Stube: Hausleute von Hans Jakob Schweizer, 6 Personen	1980 umgebaut
Dietlikonerstrasse 5		1. Stube: Hans Ulrich Hintermeister (Weber) und Familie, 3 Personen 2. Stube: Heinrich Hug (Bauer) und Familie, 3 Personen	
Dorfstrasse 64		1. Stube: Rudolf Güttinger (Schuster und Bauer) und Familie 8 Personen 2. Stube: Hans Peter Hintermeister (Tauner) und Familie 3 Personen 3. Stube: 4 Töchter von Ulrich Hinter- meister selig	1873 abgebrannt und neu aufgebaut
Dorfstrasse 66, 68, 70		1. Stube: Rudolf Fries (Tauner) und Ehefrau 2. Stube: Heinrich Güttinger (Schuster) Söhne mit Familien 9 Personen	südlicher Hausteil um 1930
Dorfstrasse 69		1. Stube: Hausleute von Schulmeister Hans Dübendorfer, 2 Personen 2. Stube: Hans Ulrich Wintsch (Bauer) und Familie, 4 Personen	
Dorfstrasse 63		Hans Jakob Wintsch (Bauer) und Ehefrau	
Dorfstrasse 53, 55, 57		1. Stube: Jakob Brunner (Bauer) und Familie, 7 Personen 2. Stube: Hans Jakob Wismann (Bauer) und Familie, 4 Personen	

# ...und der Wiederaufbau am Beispiel des Bauernhauses Dorfstrasse 63



Bauernhaus Dorfstrasse 63

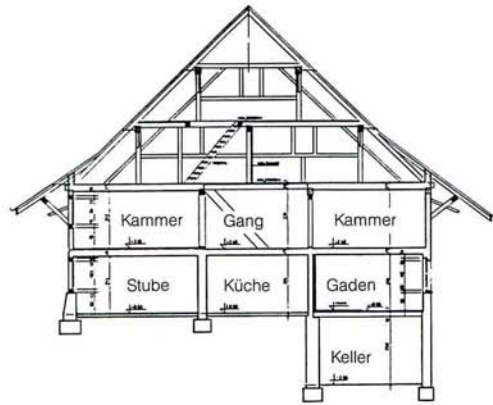
Das nächst der Kapelle stehende Bauernhaus wurde schon im Unglücksjahr wieder aufgebaut. Das Baujahr «1764» ist auf einer Vordachstütze und auf dem Jochbalken des Tenntors eingekerbt. Ebenfalls über dem Tenntor, genau in der Mitte, sind die Initialen «H F W» zu lesen, die nur für den Namen «Hans Felix Wintsch» stehen können. Der 1731 geborene Hans Felix Wintsch gehörte zu den angesehensten Männern in Opfikon und amte zeitweilig als Sekelmeister und Ehegaumer. Er und der Kapellenpfleger Wismann, der das südwestliche Nachbarhaus bewohnte (Dorfstrasse 53, 55, 57), wurden bei der Brandkatastrophe am meisten geschädigt. Ihr Schaden wurde höher als 1400 Gulden geschätzt. Zur Zeit des Brandes bewohnte das junge Ehepaar Wintsch zusammen mit dem zweijährigen Töchterchen Anna das Bauernhaus nächst der Kapelle. Beim Wiederaufbau nach dem Brande hoffte der junge Vater mit Sicherheit auf eine grosse Familie und zahlreiche Nachkommen, die in diesem Neubau ein Zuhause finden sollten. Doch es kam anders. Hans Felix Wintsch starb 1778 ohne männlichen Erben. Das Haus wurde bald nach dem Tode von einem nicht näher verwandten, aus dem Nachbarhaus Dorfstrasse 69 stammenden Hans Jacob Wintsch erworben. Seine Nachkommen bewohnten das Bauernhaus vor dem Glockenturm bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts. Das nach dem Brand aufgebaute Bauernhaus ist ein für das Zürcher Mittelland typischer Vielzweckbau, dessen Wohnhaus und Scheune unter einem First vereint sind. Ein langgestrecktes Satteldach zieht sich schützend über das teilweise verputzte Fachwerkgefüge des Wohnhauses und über die bretterverschaltete Ökonomie. Die unter dem breiten Vordach der Traufseite liegende Schauffassade ist durch die einladende, geraniengeschmückte Fensterreihe mit den kleinen Sprossenflügeln geprägt. Dahinter liegen zwei wohnliche, hell getäfelte Stuben. Die eine Stube blieb

dem Altenteil vorbehalten, in der andern lebte die junge Bauernfamilie. Der grüne Kachelofen mit aufschabloniertem Nelkenmuster und den glänzenden Mes-



Stube mit Kachelofen und Einbauschrank

singknöpfen lädt auch heute noch zum Verweilen ein. Die wenigen Habseligkeiten der früheren Bewohner, etwas Geschirr, einige Textilien und wenige Wertsachen, wurden in den Schäften und Schubladen des eingebauten Buffetschranks versorgt. Selbst die Stubenuhr erhielt hier ihren Platz im «Zythüsi», einem hohen Gehäuse für Pendel und Uhrgewicht und einem verglasten Türchen vor dem Zifferblatt. Der Stubentisch mit der Bank und den einfachen Stühlen stand vorn bei der Fensterreihe.



Querschnitt, durch das Bauernhaus Dorfstrasse 63

Die hinter der Stube im Mittelteil des Hauses liegende Küche reicht ungeteilt von der äusseren Giebelwand bis zum Tenn. Sie bildete im Ablauf des Alltags sowie in der Raumorganisation des Hauses den Mittelpunkt. Hier wurde das Essen zubereitet, gekocht, gewaschen, geheizt, geräuchert und das Schweinefutter gekocht. Im 18. Jahrhundert war die Küche noch nicht völlig rauchfrei. Der Rauch des Kochherdes, des Sechtofens (zum Waschen und Schweinefutterkochen) und des Stubenofens wurde im Rauchfang über der Herdstelle gesammelt und in den gemauerten Kamin geleitet, der den

Rauch durch das obere Wohngeschoss und den Dachraum über das Dach beförderte. Im breiten Rauchfang, dem «Chämischoooss», wurden Fleisch- und Wurstwaren geräuchert, um sie haltbar zu machen. In spätern Zeiten wurde der offene Kamin geschlossen; geräuchert wurde in einem eigens zu diesem Zwecke gebauten Räucherhüsi im Dachraum. Der Gaden hinter der Küche wurde als Vorrats- und Abstellraum genutzt. Von der Küche führt eine Holzterasse in das Obergeschoss, wo beidseits des breiten Ganges die Schlafkammern liegen.

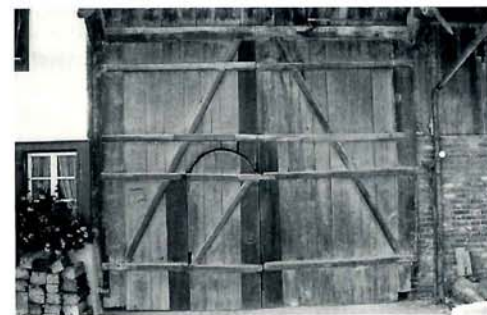
Der Dachraum über dem Wohnhaus ist in einen unteren und einen oberen Dachboden unterteilt. Das hier aufbewahrte, gedroschene Korn musste, um es trocken zu halten, von Zeit zu Zeit umgeschüttet wer-



Traufseitige Vordachabstützung

den – deshalb die Bezeichnung «Schütü» für den Dachboden. Um eine stützenfreie untere Schütü zu erhalten, wurde der Dachstuhl hier mit einem liegenden Binderjoch ausgestattet. Die Dachflächen sind am Dachsaum leicht angehoben. Die auf die Sparren geschifteten Aufschieblinge bilden ein breites Vordach, das auf einer von aussen sichtbaren Stützkonstruktion, bestehend aus Flugpfette, Bügen und Zughölzern, aufliegt.

Die nördlich am Wohnhaus anschliessende Scheune ist in Tenn, Stall und Wagenschopf dreigeteilt. Das Tenn wurde als gedeckter Arbeitsplatz für das Dreschen, als Einfahrt für die Heu- und Getreideernte und als Futtertenn genutzt. Der Stall, der im 18. Jahrhundert nur im Winter benutzt wurde, erhielt durch die neuen Agrarmethoden des 19. Jahrhunderts grössere Bedeutung. Mit dem durch die ganzjährige Stallfütterung anfallenden Dung konnten die Felderträge gezielt gesteigert werden.

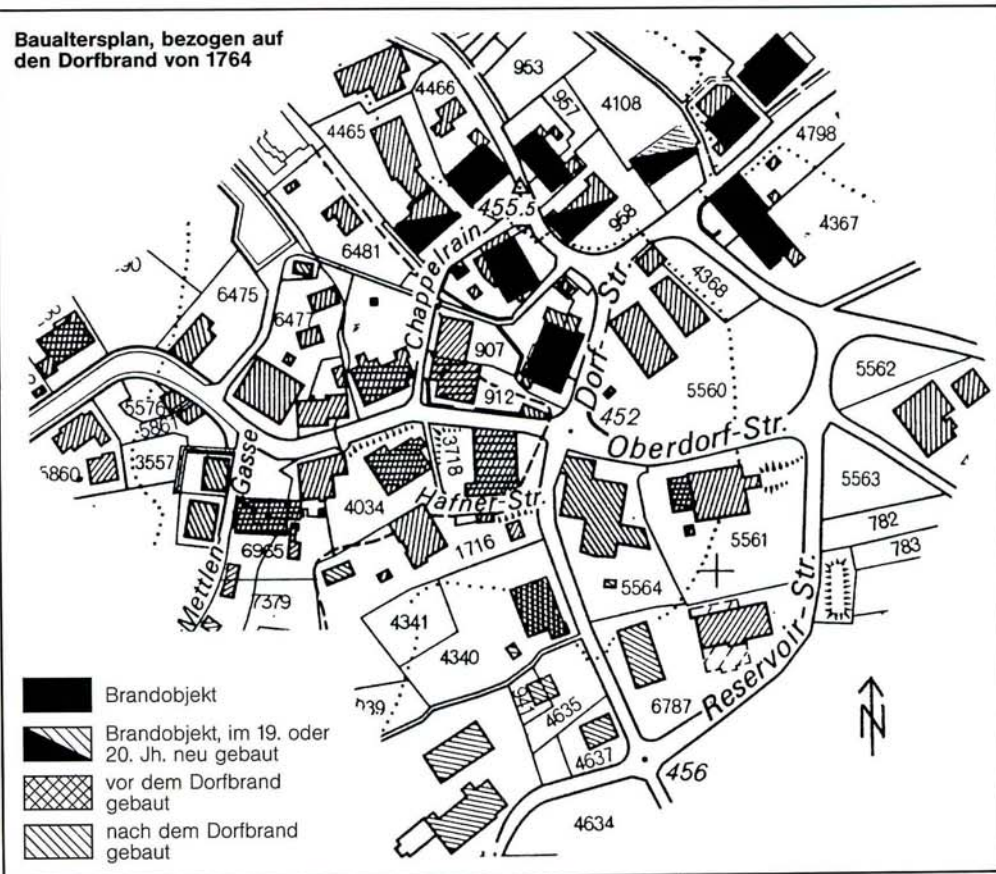


Tenntor

## Die neue Bauweise

Eine Brandkatastrophe konnte neben dem grossen Verlust auch als Chance gewertet werden. Sie veranlasste, die bisherige Situation neu zu überdenken. Was Bestand hatte, wurde wieder gleich gebaut; was mangelhaft war, wurde verbessert. Auch Modeerscheinungen und äussere Sachzwänge fanden ihren Niederschlag in den Neubauten. Die Obrigkeit, das Kyburgische Grafschaftsgericht, ging nach dem Brand ebenfalls über die Bücher. Mit der Anordnung (5) «Die Vorgesetzten jeden Ortes sollen ernstlich dran seyn, dass anstatt Rauchlöcher sichere steinerne Kamine gemacht werden», wurde ein wirksamer Feuerschutz angestrebt. Die neu aufgebauten elf Firste sind Ausdruck einer konservativen, traditionsgebundenen Haltung der Bauherren und Zimmerleute, die aber gegenüber gewissen Neuerungen nicht verschlossen war. Die wohl einschneidendste Neuerung lag in der Ablösung des Holzbaus durch den Fachwerkbau. Die Wohnhäuser der elf neu gebauten Bauernhäuser wurden durchwegs als Fachwerkbauten erstellt. In der ersten Aufzeichnung durch die kantonale Gebäudeassekuranz (6) um 1812 können mittels der dort angegebenen Bauweise die nach dem Brand neu gebauten Häuser identifiziert werden. Bei zehn Bauten wurde die Bauweise mit « $\frac{1}{3}$  Riegel,  $\frac{2}{3}$  Holz», beim Haus Dorfstras-

Baualtersplan, bezogen auf den Dorfbrand von 1764



se 53, 55, 57 mit «1/4 Gemauert, 1/4 Riegel, 1/2 Holz» vermerkt. Alle übrigen Häuser von Opfikon sind hingegen noch als reine Holzbauten assekuriert.

Die alten Opfiker Häuser, die den Brand überdauerten, waren durchwegs Bohlenständerbauten – Skelettbauten, deren Wandfüllungen aus liegenden, in die Nut der Ständer eingeschobene Bohlen (dicke Bretter) bestehen. Mit dem Ständergerüst, das sich durch unterschiedlich viele Reihen à vier Ständer zusammensetzt, ist die Raumordnung vorgezeichnet. Die Gliederung in Querzonen kommt in der Aufreihung von Wohnhaus – Tenn – Stall, die Gliederung in Längszonen in der dreiraumtiefen Aufkammerung des Wohnhauses zum Ausdruck. Relikte eines Bohlenständerbaus sind an der strassenseitigen Wand des neulich umgebauten Hauses Dorfstrasse 40, 42 zu beobachten. Auch beim Umbau der ehemaligen Zehnten-scheune (Dorf-Träff) sind Ständer zum Vorschein gekommen, die an die ehemalige Bohlenständerbauweise erinnern.

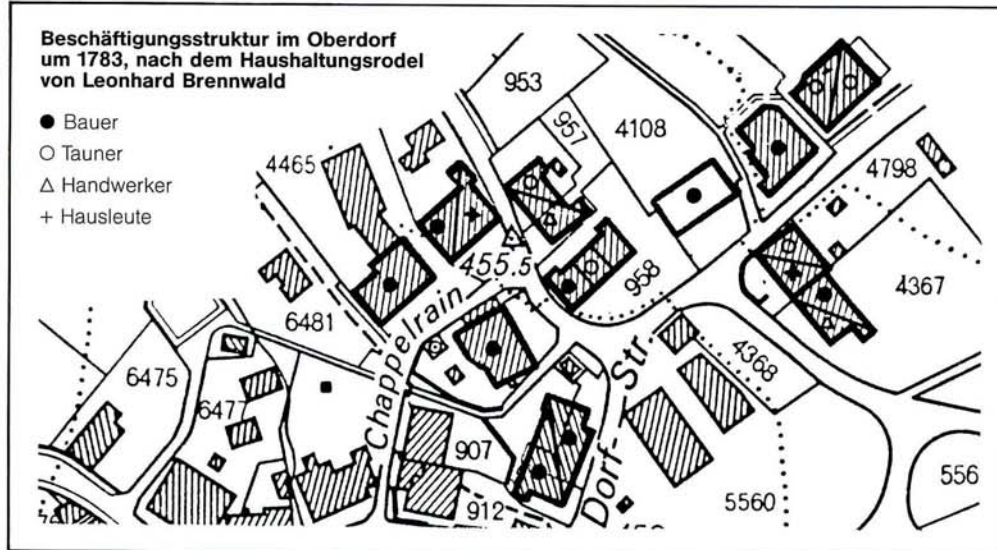


Dorfstrasse 42, Bohlenständerwand

Der Fachwerkbau entwickelte sich aus dem Ständerbau. Die ehemals grossen, mit Bohlen geschlossenen Gefache wurden durch Riegel (waagrechte Hölzer), Stiele (senkrechte Hölzer) und Streben (diagonale Hölzer) unterteilt und verstrebt und mit vermörtelten Bollen- und Bruchsteinen oder mit Rutengeflecht und Lehmbewurf ausgefacht. Bald wurden nicht mehr wandhohe, sondern nur noch geschosshohe Ständer eingesetzt. Die stockwerkweise Abzimmerung brachte den Vorteil der freien Raumeinteilung in den einzelnen Geschossen.

### Holznutzung und Holzangel

Die Abwendung vom Holzbau zum Fachwerkbau kann nicht allein dem besseren Brandschutz zuzuschreiben sein. Ähnliche Tendenzen waren auch in den umliegenden, weniger von Bränden heimgesuchten Dörfern zu beobachten. Der Hauptgrund lag in dem seit dem Mittelalter immer grösser werdenden Holzangel. Der Wald war Gemeindebesitz und durfte von allen berechtigten Bürgern genutzt werden. Das Holz wurde nebst dem Hausbau für Gerätschaften aller Art, für Zäune und als Brennholz gebraucht. Weil aber auch das Vieh in den damals viel lichterem Wald zum Weiden getrieben wurde, konnte sich der Wald wegen Verbissschäden nicht in gleichem Masse regenerieren wie er genutzt wurde. In einem vom Bürgermeister und Rat von Zürich verfassten Brief von 1549 (7), der einen Streit zwischen Bauern und Tagelöhnern von Opfikon zu schlichten hatte, wurden ausführliche Anweisungen zur Holznutzung aufgestellt. Nach dem jährlichen Holzschlag «söölind sy den how (Ort im Wald, wo Holz geschlagen wird) inschlachen (einzäunen) und kein vech daryn lassen bis das holtz dermaas erwachst, das das vech kein schaden me darinn tunn mag.» Um Bauholz zu sparen, wurde vorgeschrieben, «so einer buwen wil, es sige pur oder tagnow (Tagelöhner) inn der gemeind gesessen, soll er den geschwornen sin buw antzeigen; die söölend im zimlich buwholtz gebenn, sovil die notturfft erforderet. Es möchte aber einer einen unnötigen buw anschlahenn, die geschwornen werint im uss der gmeind höltzern dkeyn holtz zu geben schuldig.» Eine detaillierte Bussenliste für den, der «on erloupnus howwt», sollte vor Holzfrevel abschrecken. Doch da die Bevölkerung und damit die Nachfrage nach Holz ständig wuchs, vermochten diese Erlasse den Holzangel nicht zu lindern. Ebenfalls dauerte die Uneinigkeit zwischen den Bauern und Tagelöhnern und die gegenseitige Missgunst wegen der Holznutzung



an, wie ein weiterer Brief von 1676 (8) zur gleichen Sache beweist. Damals wurde der Holzanteil zwischen den streitenden Parteien folgendermassen geregelt: einem pauren, der mit einem ganzen zug (zwei Zugtiere, meist Ochsen) ins feld fährt, zween houw für brenn- und steckenholtz, demjenigen aber, so nur mit einem halben zug (ein Zugtier) fährt, anderthalb houw, und den tagnaweren, jederem ein houw gegeben und alles ordentlich und ohne einige gefahr durch das ohnpartheyische loos usgetheilt.» In Kenntnis dieser Umstände war die Fachwerkbauweise eine willkommene Möglichkeit, wenn nicht gar ein unumgänglicher Zwang zum Holzsparen.

### Die wirtschaftliche Situation im Oberdorf

Die Aufzeichnungen von Leonhard Brennwald vermitteln uns ein Bild über die Bevölkerungsstruktur im Oberdorf. In den elf wiederaufgebauten Häusern lebten um 1783 89 Personen, die sich in 19 Haushaltungen aufteilten. Nur knapp die Hälfte, nämlich 9 Haushaltungen besaßen eigenes Land und verdienten den Lebensunterhalt als Bauern. Ihr Wirtschaften war durch das überalterte System der Dreifelderwirtschaft eingeengt und durch die Zehntenabgabe belastet. 6 Haushaltungen fanden ihr Auskommen in Lohnarbeit. Die «Tauner» oder «Tagnauer» arbeiteten im Tagelohn auf umliegenden Bauerngewerben. Allerdings verfügten sie meist über einen «Kraut- und Baumgarten» und über einen bescheidenen Kleinviehbestand und konnten somit einen Teil des täglichen Bedarfes an Nahrungsmitteln selbst decken. Da das Allmendrecht an die Hausstätte gebunden war, konnten sie als Hauseigentümer ihr Vieh auf das Gemeindefeld, auf die Waldweide und auf die brachliegenden Felder treiben. Das gleiche Recht galt auch für die Gemeindeglieder, die als Handwerker ihr Auskommen hatten. Deshalb bauten auch die Tauner und Handwerker, nicht nur die Bauern, nach dem Brande Bauernhäuser mit Scheune und Stall. Für die weniger Bemittelten, vor allem für die Tauner und Handwerker, aber auch für die kleineren Bauern, konnte ein Brand katastrophale Folgen haben. Die Brandentschädigung, die ihnen durch Sammlungen und Kirchensteuern zugeteilt wurde, reichte bei weitem nicht, ein neues Haus aufzustellen. Und einem Habenichtswar kaum jemand bereit, einen Kredit zu gewähren. Einige Brandgeschädigte sa-

hen sich gezwungen, ihre Hausstätte oder gar ihr Bauerngewerbe zu veräussern. In den Aufzeichnungen von Leonhard Brennwald sind solche Schicksale angedeutet. Bei Hans Ulrich Meyer, der im Hause Dietlikonerstrasse 1 wohnte, steht der Nachsatz: «Ist ein Bauer gewesen, hat verkauft und ist jez ein Tauner». Auch der an der Dorfstrasse 64 lebende Hans Peter Hintermeister hatte an den Folgen des Brandes schwer zu tragen: «Bey der Brunst 1764 ward er corrupt (vernichtet), und siedher ist ers fast immer geblieben – doch ist er guten gemüth – und vielmehr kindlich zu nehmen.» Zusammenfassend wurde die Situation nach dem Brand von Brennwald folgendermassen kommentiert: «Die Folge dieses Brandt ware auch noch diese, dass sich manche fremde familie hier einkaufte, wodurch der moralische und oeconomiche Zustand des orth ziemlich gelitten.»

### Das Oberdorf heute

Kehren wir zum Schluss unserer Betrachtung zurück an den Waldrand, an dem der Maler Jakob Kuhn stand und vor rund zweihundert Jahren das Dorf abzeichnete. Dank einer weitsichtigen und verantwortungsbewussten Ortsplanung blieb uns diese Dorfansicht weitgehend erhalten. Noch heute zieht sich das Kulturland vom Waldrand bis unmittelbar zum Oberdorf hin. Was mit der fruchtbaren Glattebene beidseits des alten Flussüberganges «Glattebrugg» in den letzten Jahrzehnten geschah, bleibt uns glücklicherweise von diesem Standpunkt aus verborgen. Der alte Dorfkern von Opfikon trotzte standhaft den allseits wuchernden Überbauungen und vermittelt uns, auch wenn nur noch wenige Bauten dem ursprünglichen Zweck dienen, heute noch die Atmosphäre eines bäuerlichen Dorfes.

### Anmerkungen

- 1 Hermann Wettstein, Chronik der Kirchgemeinde Kloten, 1936, S. 31
- 2 Heinrich Schärer, Kloten vor zweihundert Jahren, Kloten 1986, S. 67
- 3 Haushaltungsrodel 1783, Staatsarchiv Zürich, E III 63.27
- 4 Brandassekuranz, Staatsarchiv Zürich, RR I 369
- 5 Heinrich Schärer, Kloten vor zweihundert Jahren, Kloten 1986, S. 62
- 6 vgl. Anmerkung Nr. 4
- 7 Zürcherische Rechtsquellen, Staatsarchiv Zürich Df 6.6 (Original Gemeindearchiv Opfikon)
- 8 vgl. Anmerkung Nr. 7

Isabell Hermann, Winterthur, Autorin dieses Neujahrsblattes, erstellte 1984 das Inventar der schutzwürdigen Bauten der Stadt Opfikon.



Das Oberdorf heute

1966 · Duo Adam/Singer · Einweihung Gemeindebibliothek · Cabarett Glattbruch · Schülerkonzert · Konzert · Loosli, Bueche & Co · Zuger Bläser-Quintett · 1967 · Rezitationsabend · Kammerorchester Kloten · Zarli Carigiet · Chopin-Abend · Kleine Bühne Buecheggplatz · Alfred A. Hösler · 1968 · Spielgruppe der Sekundarschule · Mettlening · Dinorah Varsi · Kurt Guggenheim · 1969 · Kammerorchester Kloten · Herbert Meier · Gisela Schoeck, Rosmarie Winter, Georges Spengler · Sattler Trio · Volksliedergruppe der Realschule · Badener Maske · 1970 · Franz Hohler · Peter Bichsel ·

Neuzzeitliches Neujahrsblatt 1987:  
20 Jahre metten

## **Mettlen: ein Spielplatz für metten und anderes**

Géza Hegyi · Berner Troubadours · Trio Thomatos · Walter Mathias Diggelmann · 1971 · Rjkas Bühne Bern · Arabia Quo Vadis · Winterthurer Streichquartett · Helen Kaiser · Michael Studer · Theater für den Kanton Zürich: Der zerbrochene Krug · Doris Wolf · 1972 · Barock-Musik: Verena Lutz, Barbara Wappmann · N. O. Scarpi · Franz Hohler · Autorenabend: Urs Oberlin, Peter Meier-Classen, P. K. Wehrli · Peter W. Loosli · Zürcher Streichquartett · 1973 · René Gardi · Annette Weisbrod · César Keiser und Margrit Läubli · Tartarow · Viktor Bächer · Hugo Lötscher · Tanz und Lyrik · 1974 · Gitarrenkonzert: Karl Scheit · Schauspielakademie Zürich: Frankenstein · Mummenschanz · Daniel Ilg und Elsbeth Guyer · Ernst Eggimann, Peter K. Wehrli · Romana Pezzani · 1975 · Franz Hohler · Walter Feybli · Marcel Schwander · Berner Chansonniers · Pic · Hans Boesch · Gerhard Werwinski · 1976 · Kaspar Fischer · Hans Peter Bleisch · 1977 · Cabaret Cornichon · Peter Wyssbrod · Joachim Rittmeyer · 1978 · Toni Vescoli · Sergius Golowin · Der eingebildete Kranke · Atelier-Quintett · 1979 · Beato Cello · Drachödie · Jürg Schubiger · Pic und Pello · Quattro Stagioni · 1980 · «orte»-Autoren · Wir Clowns · Osy Zimmermann · Peter Meier · Opfikon – Stadt am Stadtrand · 1981 · Peter Wyssbrod · Kammermusik · Fullvio & Giulio · Arthur Honegger · Erika Ackermann · Zuger Bläserquartett · 1982 · Joachim Rittmeyer · Martin Spühler: Noah 803 · Osy Zimmermann · Max Huwyler · Pazzi's Wanderbühne · 1983 · Barockspielkreis Embrach · Cabaret Zahnstocher · Clown Pello · Michael Birkenmeier · Laure Wyss und Esther Spinner · Gardi Hutter · 1984 · Quattro Stagioni · Stephan Blinn · Crouton · Hans Scheibner · Cabarettino Don Marcocello · Théâtre des Falaises · 1985 · Federica de Cesco · Eduard Albees: Zoogeschichte · Callawaya aus Bolivien · Quattro Stagiono · Joachim Rittmeyer · Emil Zopfi · 1986 · Theater 58 · Teatro Ingenuo · Puppentheater Bleisch · Theater Klappsitz · Hugo Loetscher · Jubiläum 20 Jahre Mettlen



Metten: ein Spielplatz für metten und andere

Natürlich ist man versucht, zu sagen, es wäre eine andere Zeit gewesen vor 20 Jahren; das sagt sich so leicht, wie anders die andere Zeit war, der Chronist ist eben auch anders geworden. In den sechziger Jahren spürte man eine Basisbewegung; eine Art kecker Optimismus forderte die fantasie ou pouvoir (so verdrängt kam eine Lösung von Frankreich her). Vielleicht ist es nicht zutreffend, dass die nicht etablierte Kultur, die in Kellern und Beizen einen Boden gewann, in der Schweiz gerade in Bern zu einer Bewegung wurde. Bern war dem Weltkulturerbe immer näher. Sänger, Theaterleute und Dichter gingen in die Keller; im Zytlogge-Verlag fanden die Troubadoure, Chansoniers und Poeten einen Verleger. Die Kleinen machten von sich reden, fanden auch ihr Publikum, hatten mehr Publikum als Geld. Von den Kleinen gingen Impulse aus; die Grenzen zwischen den Kultursparten wurden aufgebrochen. Kultur, Politik und Kulturpolitik fanden ihre künstlerische Umsetzung. Und die künstlerischen Gestaltungen hatten ihre Spielplätze: die Keller- und die anderen Kleintheater, zuerst in den Städtchen, dann immer mehr auch auf dem Land. Wenn auch das und dort mit einem Erschrecken wahrgenommen. Bewegung durfte sein.

Au 12. 12. 70 habe ich in Galtbrugg zum ersten Mal aus meinem "Lesebuch" "Ein Dorf an der Grenze" gelesen. Die Zuhörer waren wunderbar. Ich wäre es auch gerne gewesen. Das Haus war im es.

Das Wagner gehört ins Programm der Kleintheater. Heute, nach rund 20 Jahren, würde man dem einen und dem anderen der kulturellen Kleinbetriebe wieder etwas mehr Wagnis wünschen. Aber Wagnisse kosten Energie, meistens mehr Zeit - und eben auch Geld. Und es wäre Ausdruck einer falsch verstandenen Kulturpolitik, wollte man an den Honoraren sparen. Was am Honorar spart, trifft im Effekt eben gerade jene, die die Kultur erst ermöglichen. Eine künftige Gesellschaft muss sich die Kultur etwas kosten lassen, auch dann, wenn die Kulturtätigen nicht bequemer sind als nicht einfach Lieblingen ihrer Sache Kunst. Sie offenbaren ihr Engagement und sind dankbar; wenn sie auf ein aktives, eben auch engagiertes Publikum treffen. Die Nähe zwischen Künstler und Publikum ist ja gerade einer der Vorzüge der Kleintheater. Durch die Nähe gewinnt das Publikum Einblick in den Entstehungsprozess, in die Werkstatt; Zuschauer merken, dass Kunst nicht etwas ist, was es gibt, sondern etwas, das entsteht. Das Publikum merkt: das ist eine/r die/der nicht einfach etwas gibt, sondern, die/der sich selber gibt. Der Aufreißer, der schult aus-geleitet, empfindet die anstrengende Herausforderung, nimmt sie an als Anreize.

Advertisement for 'Mittwoch 28' featuring a book cover and text: 'Die Wälder sind wieder ein Ort, an dem man sich wieder treffen und sein kann. 3.30'.

**Opfikon: Spass und Unsinn**  
Am 28. Das Publikum erwartet Grosses und realisiert nicht, dass das Happening bereits zu Ende war. Mit diesem Schlussangriff endet ein Samstagabend das erste «Mettenings». Opfikon avantgardistisch skulpturaler Versuch in der Schulhausanlage Metten.  
Es mögen hundert Personen gewesen sein, die sich für drei Franken dreissig Minuten unterbrochen, der die Nilken, mit denen die «Künstler» bedacht worden waren, mit Gewalt einnehmen, sorgsam in einen Vorkellergang und in den Publikumsraum entwerfen: Jede Demonstration endet mit Wasser! 1. 10. 1968  
Eig. Anzeiger, Sapp Moser



«Mit Dank für Empfang, Stuhl, Licht - Zuhörer dieser Stadt, der ich Impulse verdanke, die sie mir absichtlich geben und die Folgen haben.  
Herbert Meier, 7. 2. 1969  
«Fun is more than war's brother. Zurf an die Leute von metten, das interessierteste und anregendste Publikum, das ich mir erhoffen kann.  
Peter K. Wehrli, 3. 11. 1972



Den Berichterstatter der Veranstaltungen fällt eine wichtige Rolle zu. Das folgende Zitat der einfühlsamen Irene Hofstetter zeigt, wie fein ihre Wahrnehmung ist, wie sie mit ihrer Berichterstattung auch die Wahrnehmungsfähigkeit der Zuschauer zu wecken vermag. Zu «Münchische Spiele» mit Eli Geyer und Daniel Ig schreibt sie:  
«Ein Genuss für Auge und Ohr die letzte Improvisation mit den Elementen der Bewegung, Musik und Malerei. - Ein eindrückliches Programm... Geräusche,

Dunkelheit, Stille sind miteinander. Ich habe mich sogar beim Gedanken ertappt, ob die über mir im Lichtkegel des Projektors tanzenden Staubpartikel zum Bild gehören... Dass es den beiden Künstlern gelingt, den Zuschauer hellhörig und feinfühlig zu stimmen, dafür sei ihnen Dank gesagt.»



Immer wieder das Wort Angefahren haben die metten eigentlich in der «Stille». Die 1961 eröffnete Gemeindegalerie, damals in einem Kellerzimmer im Stadthaus gegenüber der Hausstrasse untergebracht, gab ein Forum für Lesungen, die wir im Singaal Metten durchführten. Es gab hier die Begegnung mit Persönlichkeiten aus dem unerschöpflichen Kreis der in Zürich ansässigen Schriftsteller und Interpreten, etwa mit den Feuilletonisten bester Schule, Spemann von Radtsch und N. O. Scorpi zum Beispiel. (Scorpi's Lesung in der Halden hat einen literarischen Niederschlag gefunden, der nachgedruckt ist im Sprachbuch für die Sekundarschule «Welt der Wörter», Band 2, S. 11.) Autoren, oft auch Verleger

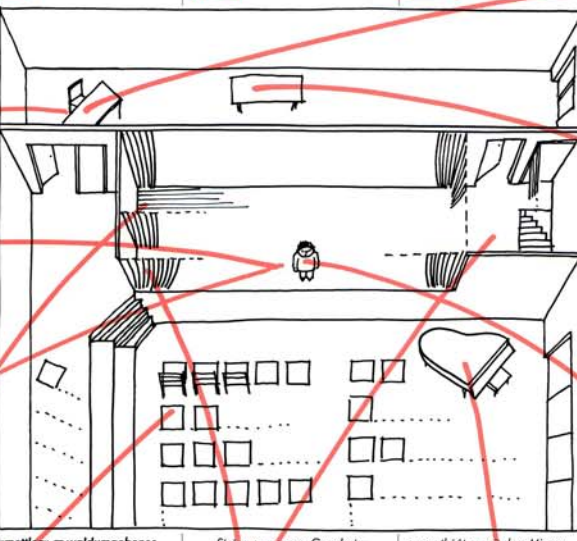


gehört und gehören denn auch ins Mettenprogramm. Es ist oft schwierig, für Autorensätze ein grosses Publikum zu finden. Das Schien nach der «Beisitzerquarte» hat schon dem einen oder anderen Veranstalter den Blick auf das Wesentliche verdorben. Natürlich, auch der Veranstalter hat gemein ein zahlreiches Publikum, und er muss viel dafür tun, dass die Leute zu wenig spektakulären Veranstaltungen kommen. Nur kann sich das Publikum nicht der Verantwortung entziehen, es hat auch eine Art Verpflichtung seinem Heim-Theater gegenüber. Die metten gibt es nicht selbstverständlich seit 20 Jahren. Und es darf sie nicht selbstverständlich weiterhin einfach gegeben metten muss man ständig weiterhin neu machen. Und das Publikum ist dabei verpflichteter Mitmacher.  
Max Huxwiler

**Die Metten: Vorbild für Schultheateraufführungen**  
Durch die metten-Abende und die Schultheateraufführungen wurde der Singaal Metten weithin bekannt, viele Lehrer haben die metten in Fortbildungskursen auch als Theater-Spielplatz erfahren und gern bekommen. In der Folge wurde die Metten häufig von Baukommissionen besucht, und ich konnte in der Metten nicht nur ein schönes, praktisches, keineswegs übertriebenes Beispiel einer Schultheateraufführung vorzeigen, ich konnte auch die schöne Geschichte erzählen, wie es überhaupt zu dieser stimmungsvollen Anlage kommen konnte. Es gab da einen innovativen Schulpräsidenten (Theodor Ulich), einen kreativen Architekten (Hermann Winkler) und eine bewegliche Baukommission, die sich die Argumente der Praktiker nicht nur freundlich anbot.

**Zum Gastspiel der Mummenschnitzerei schrieb ich im Februar 1974:**  
Es wäre zu einfach, die Nummern mit Musik zu unterfüttern. Durch das Fehlen der Musik wurde die Musikalität der Abfolge offenbar. Rhythmus, Intervalle, Dynamik, Akzente, Pausen (Pausen) in der Bewegung teilen sich nicht nur dem Auge mit, die Bewegungen übertragen sich in absoluter Übereinstimmung für Ohr und Augen. Das Ohr ist so sensibilisiert, dass der Aufprall eines Tischtennisbällchens auf den Bühnenboden als feiner Knall empfindbar wird. Für Augenblicke jauscht man dem sich beschleunigenden Rhythmus des aufspringenden Balls. (Es ist unvergänglich, dass Bühnenbau-Fähigkeiten immer wieder versuchen, Schul- und Gemeinschaftstheater mit har-

ten, heuren, jede Sensibilität erhellenden Hohlraumböden zu belagern. Das Argument, ein weiches Boden halte keine fünf Jahre, ist kein Argument. Die Tanzentwürfen der «Metten»-Bühnen haben während acht Jahren viel ausgehalten und halten noch viel aus.)  
Als die Metten 1966 eingeweiht wurde, gab es die metten als Idee schon. Dank der gelungenen Bühnenanlage hat in Opfikon-Glaltbrugg ein Spielplatz gefunden und das Publikum einen Ort der Anregung und der Begegnung. Ich verdanke dem Spielplatz metten viel. Und vielen ist vieles zu verdanken.  
Max Huxwiler



«metten» = waldumbegabenes Grundstück  
So wird dieser Flurname von den Forschern gedeutet. Seit zwanzig Jahren nun pflegt man auf diesem Stück Land die Kultur. Nicht allein in den Schulzimmern, die hier 1966 bezogen wurden, sondern im speziellen auch in der Schulanlage gehörenden Singaal. Jahr für Jahr finden hier Veranstaltungen im Bereiche von Musik, Theater, Literatur und Kabarett statt. Dadurch hat metten auch eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Es ist ein Kleintheater, finanziell getragen von der Stadt Opfikon. Dafür sind wir dankbar. Darauf, dass diese Kulturparzelle sich zwanzig Jahre lang halten konnte, sind wir stolz. Denn Opfikon ist ein hartes Plätzchen, um Kultur zu machen, besonders in der heutigen Zeit. Zu nahe liegt das grosse Angebot der Stadt Zürich, und noch viel näher steht der Fernsehapparat im Haus. Deshalb freut es uns immer wieder unheimlich, wenn doch einige Bewohner unserer Stadt am Stadtrand den kurzen Weg zum Singaal Metten über ihre Füsse genommen haben.



Stets war es unser Grundsatz, nicht mit den seichten Fernsehunterhaltungsprogrammen in Konkurrenz zu treten, sondern möglichst eine Alternative dazu zu bieten. Auf jeden Fall ist ja ein Theatererlebnis «live» viel unmittelbarer, echter und hautnah. Wir waren auch immer wieder bestrebt, neue Sachen zu bringen, die noch keine grossen Vorbereitungen erfordern. Wie findet man diese Künstler? Zum Beispiel an der Börse. Gemeint ist die Künstlerbörse, die jährlich von der Schweizerischen Kleintheatervereinigung (KTV) veranstaltet wird. Dort treten die Künstler auf, man plaudert mit ihnen und den anderen Veranstaltern, trifft sich etwa alte Bekannte und erhält dann und wann einen heissen Tip. Zuhause im Briefkasten findet man auch die papierernen Angebote in Form von Briefen und Prospekten, denen man noch näher auf den Grund gehen muss. (Regel: Je glänzender das Papier, um so eher ist Vorsicht geboten.) Wenn schliesslich der richtige Künstler gefunden und unter Vertrag genommen ist, wenn die Künstlerbriefe versendet, die Vorarbeiten und Inszenate in der Zeitung erschienen und die Plakate aufgehängt sind, ist schon bald der spannende Augenblick da, wo sich der Vorhang öffnet und die Vorstellung beginnt.  
Da bin ich dann meist hinter der Bühne, warte auf das Sichwarfen für einen Lichtwechsel oder den Black-out und hoffe, dass ich auch wirklich alles mitbekommen habe bei der Besprechung vorher. Die Kleinkünstler reisen ja meist allein und sind so auf unsere Hilfe bei der Vorstellung angewiesen. Ab und zu muten sie einem sogar recht viel zu. In guter Erinnerung ist mir in dieser Beziehung noch schamlos

ge auf théâtre mit dem Mimen Peter Wyssbrod. Zehn Minuten vor Vorstellungsbeginn gab's für mich noch eine lange Reihe von Instruktionen. Den (scheinbar) verklemmten Vorhang reparieren, eine Backleiter knapp hinter dem Rücken des Schauspielers unfallen lassen, Scherwer und Kronen reichen oder eine Schleppe zusammenrufen und am Schluss gar noch ein simuliertes Deckeneinsturz wütend werden über die Demontage des Theaters. Das natürlich alles beim richtigen Stichwort. Dabei hatte ich das Stück noch gar nie gesehen.  
Einen derartigen Stress gibt's jedoch zum Glück nicht immer. Manchmal kann ich sogar gemütlich im Zuschauerraum sitzen. Einen Sonderfall stellen jeweils noch die geflügelten Künstler dar. Das sind diejenigen, die als Hauptrequisite das Klavier haben. Seit der Einweihung der Metten 1966 gehört der «Gottlieb-Stimmzug» zum Inventar des Singaals, und es haben auch schon berühmte Musiker darauf gespielt. Nur muss dann der Flügel jeweils auf die Bühne. Früher machten wir das so: Max Huxwiler beorderte am Frei-



trag seine Kollegen vom Lehrertur-ten kurzerhand in den Singaal, wo das gewichtige Instrument mit dem künftigen Namen viel Mühe und noch mehr Ach auf die Bühne gewuchtet wurde. Mit der Zeit kam Max Huxwiler schliesslich auf die Idee, gar keine Künstler mehr zu engagieren, die ein Klavier bräuchten. Jedenfalls erhielt ich diesen Tip, als er mir das Metten-Zepter 1980 in Form einer ziemlich reichhaltigen Checkliste übergab. Heute machen wir den Flügeltransport nach neuem Verfahren: Die Prospektanten nummerweise die Zuschauerstühle stehen, werden vor der Bühne zu einer Art Treppe aufgeschichtet, auf der schliessend der Flügel schön stufenweise Bein um Bein aufwärtsrollen kann.  
Was uns in der metten immer etwas fehlte, ist ein kleines Beizelein, um nach der Vorstellung noch gemütlich zusammensitzen. Aber dieses haben wir seit zwei Jahren dank der «Prozesskosten» und dank der Eröffnung des «Dorf-Trüffels» steht uns nun in unmittelbarer Nähe ein Begegnungsraum zur Verfügung.  
Allen in allem blicke ich zusammen mit meinen Mitarbeitern Annette Grunholzer, Markus Mendelin, Walter Stoege, Barbara Ulrich und Nicole Hottinger (denen ich ganz herzlich für ihren unermüdbaren Einsatz danken möchte) optimistisch in die Zukunft und hoffe, dass noch viele Jahre Kulturelles auf diesem metten-Grundstück angebaut werden kann.  
Hubert Mäder



**Das «m» in meinem Terminkalender**  
Ich möchte das kleine «m» in meinem Terminkalender nicht missen. Es verspricht eine ideale Kombination von Arbeit und Vergnügen, sorgt vom Herbst bis in den Frühling hinein für meine kulturelle Grundnahrung. Auge und Ohr, Kopf und Herz kommen auf ihre Rechnung. Was ist dann das Besondere an diesen Veranstaltungen? Die Sache ist ganz einfach: «m» ist ein Gütezeichen, denn in Opfikon-Glaltbrugg sind «Vorkostern» am Werk, deren Wahl man - das weiss ich aus langjähriger Erfahrung - vertrauensvoll und ohne Bauchschmerzen goutieren kann. Zwar schmeckt manchmal das Zwerchfell vom grossen Gelächter oder man wischt sich noch schnell die Tränen vom Gesicht, bevor es wieder hell wird im Saal. - Immer wieder finden die metten-Leute Künstlerinnen und Künstler, die mit totaler Einsatz bei ihrem Tun sind, die hohe Ansprüche an sich selbst stellen, egal ob sie zum ersten Mal auf der Bühne stehen oder sich bereits einen Namen geschaffen haben. Sie kommen alle mit einbringlichen Darbietungen - die



Ich gehe oft und gern ins Theater. Seit wir nach Opfikon gezogen sind, kann ich in der metten auch aktiv mithelfen, dass kulturelle Anlässe zustande kommen.  
Walter Stoege



Die metten finde ich gut. Schade ist nur, dass die Platzanweiserinnen häufig die einzigen Jungen im Saal sind.  
Barbara Ulrich

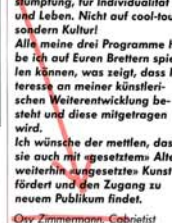


In der metten wird es mir nie langweilig. Das Programm ist so abwechslungsreich. Da habe ich auch direkten Kontakt zu Künstlern aus allen Sparten.  
Nicole Hottinger

«Ich warte ich an der Kasse» vergeblich auf den entrümpelten grossen Zuschauerraum und bin dann enttäuscht. Vor allem tun mir die Künstler auf der Bühne leid, denn wenig Publikum bedeutet wenig Echo im Saal. So ist jede Spielzeit eine neue Herausforderung für das metten-Team, seinem Stil treu zu bleiben. Dabei helfen uns das treue Stammpublikum sowie die Presse mit der Platzierung unserer Vorzeigen und ihren Besprechungen. Danken möchte ich der Behörde für ihre grosszügige Defizitgarantie und der Schule für den schönen Singaal.  
Annamaria Grunholzer



Wie kann Theater hautnah, direkt, konkreter erlebt werden als in der metten. Hautnah ist der Kontakt zum Publikum, man kennt die meisten persönlich, hautnah der Kontakt zu den Künstlern. Eine rundherum familiäre Atmosphäre. Und das ist gut so. Das Theater von «ebenans» ist für mich ein wichtiger Bestandteil meiner kulturellen Aktivitäten geworden.  
Markus Mendelin



Ich gratuliere der metten zum 20. Geburtstag. Grund zum Feiern, denn 20 Jahre Kulturbetrieb sind weiss Gott kein Pappentel. Doch am Widerstand wachsen die Kräfte, und diese verleihen der metten noch heute ihre Lebenskraft. Die metten als kulturelles Widerstandsstück, gegen die Vermassung und Abstumpfung, für Individualität und Leben. Nicht auf cool-tous, sondern Kultur!  
Alle meine drei Programme habe ich auf Euren Brettern spielen können, was zeigt, dass Interesse an meiner künstlerischen Weiterentwicklung besteht und diese mitgetragen wird.  
Ich wünsche der metten, dass sie auch mit «gesetztem» Alter weiterhin «angesetztem» Kunst fördert und den Zugang zu neuem Publikum findet.  
Oxy Zimmernann-Cobriet

## 20 Jahre metllen-Abende

Es ist wohl eine Seltenheit, dass eine auf ein Gemeindegebiet beschränkte kulturelle Institution ein 20jähriges Jubiläum feiern kann. Im Falle unseres Jubilars ist es umso erstaunlicher, als die einzelnen Veranstaltungen nicht von bekannten, bestandenen und berühmten Künstlern und Gruppen, sondern durch junge, hoffnungsvolle, mehrheitlich unbekannte Nachwuchskünstler bestritten wurden. Dass hier und da der Publikumszuspruch nicht überwältigend war, wurde bewusst in Kauf genommen. Wenn dieses Jahr ein Jubiläum gefeiert werden darf, so ist dies das Verdienst der beiden Initianten Max Huwyler und Hubert Mäder, samt allen stillen Helfern. Nicht ohne Stolz können heute die Verantwortlichen für sich in Anspruch nehmen, in unserer Gemeinde den Grundstein zu vermehrter Kultur gelegt zu haben. So waren sie auch während vielen Jahren aktive Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe des Stadtpräsidenten. Keine gemeindeeigene Veranstaltung wurde durchgeführt ohne dass Max Huwyler und Hubert Mäder mitwirkten. Nicht nur die Behörden, sondern auch die gesamte Bevölkerung schulden ihnen ein herzliches Dankeschön. Es ist zu hoffen, dass die Metllen-Abende weitergeführt werden. Dies ist weder eine Frage der Finanzen, noch der Veranstalter. Wir alle sind aufgerufen, die Veranstaltungen zu besuchen! Künstler, Musiker, Autoren und auch die Initianten danken uns im voraus herzlich.

Bruno Begni, Stadtpräsident

## Das metllen-Album

Nach einer metllen-Aufführung, wenn das Bühnenbild abgebaut, die Scheinwerfer versorgt, die Lichter gelöscht und die Türe abgeschlossen ist, kann man den Veranstalter mit einer dicken Mappe unter dem Arm vom Singsaal weggehen sehen. Im Wirtshaus, wo anschliessend Künstler, metllianer und Zugemüse noch bei Speis, Trank und Schwatz zusammensitzen, liegt diese Mappe zunächst unbeachtet auf dem Fenstersims. Bei günstiger Gelegenheit wird aber daraus ein blauer Ordner gezogen: das metllen-Album. Es wird geöffnet vor dem Künstler auf den Tisch gelegt mit der Bitte, doch auch etwas hinzuzuzeichnen. Der so Überrumpelte muss nun wohl oder übel nochmals seine geistigen und kreativen Kräfte zusammennehmen, obwohl er schon nach dem Schlussapplaus glaubte, das sei für heute vorbei. Aus dieser Überrumpelungssituation sind regelmässig interessante und einmalige Albumseiten entstanden, die sich jetzt seit zwanzig Jahren aneinandergereiht haben: Zeichnungen (begabte Zeichner haben es gut), Sprechblasen, Witze, Blödeleien, Gedichte, Bemerkungen und Ergänzungen zum Programmheft, Zitate, Collagen, Musikstücke, Fotos, Worte des Dankes und der Freude . . .

Das metllen-Album ist Gästebuch, Chronik, Erinnerungsstück und Kunstband in einem, und wir können es uns aus dem metllen-Leben nicht mehr wegdenken.

Hubert Mäder



Christiane Zuber, Opfikon

Ich habe praktisch jede metllen-Vorstellung gesehen. Das liegt daran, dass ich eine ausgesprochene Theater-Liebhaberin bin. Eigentlich gehe ich in jedes Theater und in jede Oper. Dabei haben grosse und kleine Häuser ihre eigenen Reize. In grossen Sälen schätze ich die Anonymität, in der metllen freue ich mich, wenn ich Bekannte treffe. Das Programm finde ich gut, und ich habe hier viele unvergessliche Abende erlebt: das Theater «Mummenschanz», Hugo Lötscher, Franz Hohler usw. Es wäre schön, wenn es mehr solche Kleinbühnen gäbe. Allgemein bietet einem das Theater geistige Anregung, und gerade für uns Hausfrauen ist das besonders wertvoll.



Margrit Thurnherr, Bülach

Ich gehe im allgemeinen allzu selten ins Theater; die metllen habe ich drei- oder viermal besucht. Dabei suche ich mir keine bestimmten Programme aus, sondern entschlüsse mich einfach, wenn ich gerade Zeit und Lust habe. Mir gefällt die Atmosphäre in dem kleinen Singsaal sehr gut. Das Publikum geht eher mit als in einer grossen Halle. Man spürt dies auch in den Leistungen der Künstler, denn es ist auch für sie einfacher, Stimmung zu erzeugen. Schade ist, dass nicht mehr Leute zu den Vorstellungen kommen.



Ehepaar Bochsler, Opfikon

Wir sind erst neu, das heisst vor eineinhalb Jahren, nach Opfikon gezogen und sind zum ersten Mal in der metllen. Wir haben bis jetzt leider gar nie von dieser Bühne gehört. Dabei spricht uns das Theater sehr an, und wir haben früher in Schwamendingen eine ähnliche Kleinbühne im Kirchgemeindehaus sehr oft besucht. Hier schätzen wir natürlich besonders die Nähe, die uns als Berufstätige erlaubt, ohne jede Hetze am Abend hierherzukommen. Wir hoffen aber auch, so einen etwas besseren Kontakt zur Gemeinde zu erhalten – etwas, was uns bisher in Opfikon doch etwas gefehlt hat.



Reto Fausch, Glattbrugg

Für mich ist es einfach praktisch ein Muss, ein solches Angebot in der Gemeinde zu nutzen. Ich schätze es ungemein, dass in Glattbrugg überhaupt etwas gemacht wird. Es gibt aber leider viel zu wenig regelmässige Besucher, wobei man wohl eine aggressivere Werbung aufziehen müsste, um das zu verbessern. Am Programm liegt es sicher nicht, denn das ist ausgewogen und sehr gut, und ich finde, dass ein Ausbau der Aktivitäten keineswegs nötig ist. Wichtig ist auch, dass viel leichtere Kost geboten wird, weil man an einem solchen Abend ja auch die Entspannung sucht.

Interviews: Valentin Perego  
Fotos: Hubert Mäder